Zurückgekehrt.

Erzählt von Eduard Hestermann.

(3. Fortsetzung.)

Der Sohn wehrte ab. „Laß nur, Mutter, das Bischen Regen schadet mir nicht. Kalkulire, ich bin im Leben schon stärker eingeweicht worden. Ist mein Gepäck angekommen?"

„Ja, Herzenskind, ich hab's auf Dein Zimmer bringen lassen. Willst Du nun mit uns den Kaffee trinken, natürlich nachdem Du vorher Deine Garderobe gewechselt?"

„Wenn Du mir einen Gefallen thun willst, Mutter, so bringst Du mir den Kaffee auf mein Zimmer. Ich will schlafen und dann—wie ich schon sagte—einige Briefe schreiben. Du bist so gut, nicht wahr?"

Sie sah ihn mit rührender Zärtlichkeit an und fuhr ihm mit der Hand über die mageren Wangen. „Alles, wie Du es wünschest, mein Kind."

Er ergriff ihren Arm am Handgelenk und drängte sie sanft, aber sehr bestimmt zurück. „Keine Kindereien, Mutter," bat er. „Verzogen will ich von Dir nicht werden und möchte auch gern selbst meine Art behalten. Kalkulire, so kommen wir am besten mit einander fort. Und nun zeig' mir meinen room."

Sie ging ihm schweigend voran, ein tiefes Weh in der Brust. „Mit hungerndem Herzen," wie Tennyson so schön und treffend sagt.

Lauschig und traulich war das Zimmer, das Mutterfürsorge dem Zurückgekehrten bereitet. Blaugeblümte Kattungardinen an den beiden Fenstern, blankgebohnter Tisch, Stühle und Kommode, blitzend der Messingzierrath und schneeig die Bettüberzüge. Er blieb auf der Schwelle stehen, sah im Zimmer umher, gab dann der Mutter die Hand und sagte wie vorhin:

„Thank you!"

„Die Worte sprachst Du schon früher," begann die Mutter schüchtern. „Das ist wohl Englisch? Wie heißt das?"

Hans hatte sie seither noch nie so freundlich angesehen, als er dies jetzt that. „Das heißt: Ich danke Dir, liebe Mutter!" sprach er.

O, unergründlich reiches Mutterherz, und doch so arm, daß ein Almosen der Liebe selbst Dir noch als reichstes Geschenk erscheint! Dies erste warm und freundlich gesprochene Wort des Sohnes entzückte sie, wie seit langer Zeit nie etwas.

Hans erschloß nun seinen Koffer, der in einer Ecke des Zimmers stand, entnahm demselben mehrere Kleidungsstücke und begann sich mit trockener Gewandung zu versehen. Die naßgewordenen Garderobestücke warf er nachlässig auf einen Stuhl.

Die Mutter war gegangen; nach einer Weile kam Anna mit dem Kaffee und einer Petroleumlampe.

„Trink," sagte sie, „der Kaffee ist heiß und wird Dir gut thun. Wie naß Deine Kleider sind," fügte sie hinzu, die unordentlich durcheinander geworfenen Sachen vom Stuhle nehmend.

„Laß sie nur hier," sagte er, „sie trocknen schon. Wie viele Umstände macht Ihr nur! In Amerika—"

„Du bist nicht mehr in Amerika," unterbrach sie ihn mit weicher Stimme und freundlich scherzend. „Hier haben wir Frauen in derlei Dingen das Regiment, und Du wirst Dich wohl oder übel fügen müssen. Nun trink aber auch," — sie wollte mit den Kleidern des Bruders gehen.

„Anna," sagte er, während er sich in die Ecke des kleinen Sophas, das zwischen den beiden Fenstern stand niederließ.

„Hans?!"

„Deine Freundin," begann er, „das Fräulein — Rodeck, glaub' ich, heißt sie — was ist das für eine Frau — — eine Dame?"

„Wieso, Hans?" fragte Anna einigermaßen verwundert.

„Ich meine, läßt sich mit ihr leben?— Verteufelt hochmüthig, kalkulire ich!"

„Gar nicht, Hans! Sie ist ein so liebenswürdiges junges Mädchen, wie Du Dir nur eins denken kannst."

Hans rührte mit dem altmodischen silbernen Löffel in seinem Kaffe und starrte unbeweglich vor sich hin. „Und verlobt ist sie?"

„Ja, ich sagte es Dir bereits," antwortete Anna, den Bruder unruhig betrachtend.

„Mit einem Arzt? Einem Giftmischer? Einem der Charlatane, die den kranken Menschen nicht gesund, aber den gesunden Menschen krank machen?"

„Herr Wallberg soll ein sehr geschickter und gewissenhafter Arzt sein," versetzte Anna, sehr wenig angenehm durch des Bruders unwirsche Voreingenommenheit überrascht.

„Magst ihn auch wohl leiden, diesen „geschickten und gewissenhaften" Arzt?"

„Ich kann nicht leugnen, daß er auf mich stets den Eindruck eines recht liebenswürdigen und feinsinnigen Mannes gemacht hat," sagte Anna, ein wenig gereizt.

„Na, geh' nur! Werde ja wohl bei Gelegenheit Deinen „feinsinnigen" Arzt kennen lernen. Ja, ein Arzt! Das ist so das Wahre für Euch Frauenzimmer!" Er trank hastig von seinem Kaffee.

Anna wollte noch etwas sagen, besann sich aber und ging, sehr beunruhigt durch die kurze Unterhaltung, die sie mit dem Bruder geführt — —

Es war Abend geworden. Hans saß über Briefen. Das Gewitter war verhallt; der Mond stand am Himmel, und süßer Wohlgeruch drang durch das geöffnete Fenster in den kleinen Raum.

Hans siegelte seinen letzten Brief, stand dann auf und trat ans Fenster, lange mit gekreuzten Armen in die traumvoll linde Mondnacht hinausschauend.

Die Einladung zum gemeinsamen Abendessen mit den Hausgenossen hatte er abgelehnt. Er sei nicht hungrig und wolle bald der Ruhe pflegen, so hatte er gesagt. Da hörte er unten Schritte; er beugte sich vor. „Bist Du's, Vater? Was giebt's?!"

„Der Marder ist im Hühnerstall," war die mit unterdrückter Stimme gegebene Antwort.

Im nächsten Moment war Hans neben dem Vater.

„Laß!" sagte er, den Alten zurückhaltend; „ich fange ihn. Er soll nicht entkommen."

Mit Indianer-Scharfsinn hatte Hans sofort entdeckt, wo das Raubthier den Weg ins Innere des Stalles gefunden. Eine Bewegung mit der Hand und eine herniedergleitende Bohle versperrte dem dreisten Räuber den Weg. Aus dem Stalle drang das Geschrei und Gekreische der tödtlich erschreckten und geängstigten Hühner an sein Ohr.

Er schob den Riegel zurück, der die Thür des Stalles verschloß; vorsichtig öffnete er diese dann, drängte sich hinein, zog hastig die Thür wieder an sich und stand nun mitten in dem engen Raum. Eben würgte in blinder Mordgier der Marder—ein Baum- oder Edelmarder—einen prächtigen goldgelben Cochinchinahahn, die Perle des Ritter'schen Federviehbestandes, den Ritter vor Kurzem theuer gekauft, und an dem er seine besondere Freude gehabt hatte.

Eine unendliche Wildheit lag in dem Auge des jungen Ritter, als er seinen Arm nach dem langgestreckten Körper des mit blutigen Zähnen sein Opfer zerfleischenden Raubthiers ausstreckte. „Du hast ausgemordet!" sagte er mit tiefer accentloser Stimme. Der kleine Mörder aber ließ jetzt von seinem Opfer ab, stellte sich fauchend dem Feinde entgegen und wies ihm die spitzen Zähne, während er ihn mit von Blutgier und jäher Furcht unheimlich blitzenden Augen ansah.

„Nimm den Spaten, Hans," rief der Vater, der draußen stand und den Bewegungen seines Sohnes durch ein kleines, neben der Thür angebrachtes Fenster folgte.

„Das hieße der Kanaille zu viel Ehre anthun," rief Hans zurück, und im selben Moment packte seine Faust das Raubthier in der Mitte des Leibes. Aber der Marder wollte sein Leben so theuer wie möglich verkaufen; er grub seine Zähne tief in die Hand des tapferen Angreifers, so daß das Blut in dicken Tropfen zur Erde rann; doch war das seine letzte Heldenthat. Hans gab kein Zeichen des Schmerzes von sich, er preßte die Zähne aufeinander, heftig schlug der Kopf des Würgers gegen die Mauer — Blut und Hirn spritzten umher und die gemordeten Hühner waren gerächt.

Hans öffnete die Thür des Stalles und warf das zerschmetterte Thier hinaus.

„Feige Burschen," sagte er, „morden können sie, aber nicht kämpfen."

„Hans, Hans," sagte der Vater, „wie ist Dir die Hand zerbissen worden!"

„'s hat keine Noth, Vater," antwortete er. „Die paar Nadelstiche sollen mir nicht schaden. Laß uns ins Haus gehen."

Viertes Kapitel.

Der alte Ritter hatte früher eine große Landwirthschaft betrieben, in älteren Tagen aber diese an eine jüngere Kraft abgegeben und lebte nun, ein wohlhabender Mann — obgleich in unausgesetzter emsiger Thätigkeit — seinen Neigungen. Der weitläufige, fast parkartige Garten, welcher hinter seinem Hause sich ausdehnte, gab ihm ein großes Feld für seine nimmerrastende Arbeitslust. Hier wuchsen die schönsten Blumen und gedieh das beste Gemüse. Es war ein reizendes Stück von Gottes weiter Erde, dieser Garten. Tief lag der Buchenwald umher; über seine Wipfel hinweg vermochte man von den theilweis künstlich, mehrstentheils aber natürlichen Erhöhungen des Bodens hinüber zu sehen nach der blauen Ostsee. Blau lag der Himmel darüber, und, vom leichten Hauche des Windes berührt, rauschten die Bäume in der Runde den Blumenköniginnen des Gartens, den stolzen, farbig und duftig schwellenden Rosen, den graziösen Fuchsien und pomphaften Georginen ihren Gruß zu. Neben der Gartenkultur betrieb der alte Herr eifrig die Pflege seines Bienenstandes und seiner Hühnerzucht. So hatte er in seiner Weise alle Hände voll zu thun und die freundliche Beschäftigung, der er sich mit Eifer hingab — reich an großen Freuden und kleinen Sorgen — der tägliche Umgang in und mit der Natur hielt ihm über seine Jahre hinaus Herz und Sinne frisch.

Rauchend aus der langen Masernpfeife mit dem gewaltigen Porzellankopf, darauf die Königin Victoria von England in den buntesten Farben säuberlich gemalt worden, ging er heute—es war ein Sonntag — durch den wohlgepflegten Garten, vergnüglichen Sinnes seines Wochenwerks sich freuend. Hinter ihm drein schritt Prinz, der Pudel, mißvergnügt wie gewöhnlich und sich über jedes ihn umschwirrende Insekt ärgernd. Türkische Bohnen und Gurken wurden von ihrem Pfleger mit Behagen gemustert, von den Rosen Blattläuse und Raupen entfernend wo sich solche eben gelegentlich zeigten Der Morgen war prachtvoll und die ganze Natur schien gesättigt von jener Wärme und Weiche, wie sie ein üppiger Julitag über Feld, Wald und Flur auszuströmen vermag.

Ostholstein ist herrlich, und es bedarf für den Holsteiner des Reisens in ferne südliche Länder nicht, um voll den Zauber einer von Gott reich begnadeten Landschaft in sich aufzunehmen.

Im Wohnzimmer saßen mittlerweile Anna und Louise. Die Letzte nähte an ihrer Aussteuer und Erstere half ihr, indem sie mit kunstgeübter Hand in die feinen Servietten die Initialen von Louisens Mädchennamen: L. R. in schöner gothischer Schrift stickte.

„Sag', Herzchen," fragte Anna nach einer Weile emsigen Treibens, die Serviette sorgfältig glättend und dann gedankenvoll vor sich hinblickend, „wie gefällt Dir eigentlich mein Bruder?"

Louise erhob den feinen Kopf und sah die Freundin besorgt an. „Was willst Du von mir wissen, Liebchen?" sagte sie. „Soll ich Deinen Bruder beurtheilen oder den fremden Menschen, der seit gestern seine Persönlichkeit mitten in unser häusliches Leben gestellt hat?"

„Antworte, wie Du willst," versetzte Anna.

„Der fremde Mensch", gab Louise zur Antwort, und trotz der Mühe, die sie anwendete, möglichst milde zu sprechen, begleitete eine ernste Herbheit das, was sie sagte, „gefällt mir nicht übel. Aber Dein Bruder hätte anders aussehen und anders sich geberden müssen. Das ist Dein Bruder nicht."

„Mein Gott!" fuhr Anna aus ihrem Brüten auf, „Du willst doch damit nicht etwa sagen, daß . . ."

„Wohin denkst Du?" fiel Louise ein. „Ich sollte annehmen, der fremde Mann habe sich bei uns etwa unter falscher Maske Deines Bruders eingeführt? Er wäre nicht, der er sein will? O, nein! An seiner Identität mit Eurem Hans, der vor zwanzig Jahre die Heimath verließ, ist kein Zweifel; er wußte ja auf's Genaueste um Alles, was einst geschehen."

„Es ist vorgekommen," sagte Anna, „und ich habe mehrfach davon gehört und gelesen, daß durch eine sonderbare Verkettung von Umständen es einzelnen Menschen gelang, sich genau das Wesen und die Art eines Anderen in so hohem Grade und mit genauester Kenntniß seines Vorlebens und seiner intimsten Verhältnisse zu Eigen machen, daß sie alle Welt, selbst die nächsten Verwandten und vertrautesten Freunde desjenigen, dessen Maske sie trugen, über ihr wahres Ich zu täuschen vermochten."

„Das würde in unserem Falle schon nicht stimmen," versetzte Louise, „denn es liegt nichts vor, was uns zu dem Glauben drängen könnte, als versuche Dein Bruder uns über seine Person zu täuschen. Nach allen Schilderungen, die Du und gelegentlich Dein Vater mir von ihm machten, mußte er ein Anderer sein als der, den wir jetzt vor uns haben. Der Zurückgekehrte besitzt nur wenig mehr von dem, was ihn einst kennzeichnete. Wir sind enttäuscht, ihn eben so, wie er jetzt ist, wieder zu sehen und wäre er, Hans Ritter, nicht eben er selber, so würden Deine guten Eltern als Du dies sehr bald herausgefunden haben. Die Stimme der Natur ist bei Deinen Eltern, als sie ihn nach so langer Abwesenheit zum ersten Male wiedersahen, so mächtig laut geworden, daß eine Täuschung zu den Unmöglichkeiten gehört. Nein, das ist es nicht. Ich wollte nur sagen, er hat in der Fremde sich selbst verloren; ein Fremder ist er in's Vaterhaus zurückgekehrt, nicht mehr der Sohn seiner Eltern, nicht mehr der Bruder seiner Schwester. Und ich fürchte sehr, er wird Beides auch niemals wieder werden."

Anna seufzte tief. „Du hast wohl recht," sagte sie, „auch ich fürchte das."

„Indessen," fuhr Louise fort, „lassen wir den Muth nicht sinken; haben wir Geduld mit ihm und geben wir ihm Zeit, sich zu besinnen! Wir müssen den guten Willen haben, ihn zu einem anderen Menschen zu machen. Bedenke auch, daß ihm die Heimath zur Fremde geworden ist, und glaube mir Liebchen, es steckt ein tüchtiger Kern in ihm, viele der besten männlichen Eigenschaften sind in ihm vereinigt. An den Gefahren und Widerwärtigkeiten des fremden Lebens hat sich sein Charakter gefestigt; er besitzt Muth und Selbstvertrauen und eine kühne, ungewöhnliche Verachtung vor dem, was wir besorgt das Schicksal nennen. Er ist einer jener Ausnahmemenschen, die ihr Loos schon kennen, ehe sie's noch aus der Urne des Zufalls gezogen. Er ist gewohnt, sein Geschick zu beherrschen, anstatt sich von diesem tyrannisiren zu lassen. Alles an ihm ist That und Kraft, mit vielem Trotze untermischt, aber es ist das kein absolut unedler Trotz."

„Ach, Louise . . ." wollte Anna traurig einfallen.

„Laß nur," sagte Louise sanft, die Wange der Freundin streichelnd. „Kalkulire," sprach sie scherzend weiter, „wir machen doch vielleicht noch etwas aus ihm. Nur ihm um Gottes willen keine Schwäche zeigen. Er ist eine jener Naturen, die mit rücksichtsloser Energie behandelt sein wollen, ich werde mich auch demgemäß ihm gegenüber einrichten. Er soll mir übrigens gelegentlich noch seine Geschichte zu Ende erzählen."

„Das wird er nicht thun!"

„Verlaß Dich d'rauf, er thut's."

Anna sah die Freundin besorgt an. „Du, Du!" sagte sie.

„Nun?" fragte Louise lächelnd.

„Soll ich Dir einmal ein paar Worte leise ins Ohr flüstern?"

„Immerhin!"

Anna legte ihre Lippen an das Ohr der Freundin.

Diese wurde feuerroth. „Ach, Unsinn!" rief sie aus. „Aber ich verstehe Deine Warnung und werde sie beherzigen." Sie legten das blüthenweiße Linnen, welches sie unter den Händen hatte, auf den Nähtisch, stand auf, trat ans Fenster und sah hinaus. „Welch' heit'rer Tag!" sagte sie, und dann sich zu der Freundin wendend: „Komm', laß uns ein halbes Stündchen spazieren gehen. Es ist gar zu schön draußen."

Die Mädchen nahmen die italienischen Strohhüte, legte leichte Tücher um und gingen dann Arm in Arm hinaus.

„Kommt Dein Doktor heute?" fragte Anna, als die Freundinnen draußen unter schattigen Bäumen dahinwandelten. „Die Mutter sagte, er würde zu Tische kommen und den Nachmittag mit uns verleben?"

„Er kommt jedenfalls; er hat heute Morgen noch einige Krankenvisiten auf den Dörfern zu machen, besonders ein schwer an der Ruhr erkranktes Kind in Deepmore zu besuchen, an dessen Erhaltung ihm in Interesse der verzweifelnden Eltern ungemein viel liegt; danach reitet er sofort hierher. Er meinte, spätestens Ein Uhr hier eintreffen zu können, um dann den Nachmittag ganz unser zu sein."

„Das ist prächtig! Und ich will Dir sagen, wie wir's machen. Nach dem Mittagessen — es giebt, nebenbei bemerkt, Deines Doktors Leibgericht, Steinbutt mit frischer Petersilie — trinken wir gleich unseren Kaffee, spazieren dann ein wenig durchs Holz und fahren hernach ein paar Stunden in die Bucht hinaus. Der alte Jensen soll Bescheid haben, daß er sein Boot klar macht. Der Tag ist schön und sonnig, sieh' einmal, wie blau der Himmel herniederlacht. Hoffentlich hat Dein Doktor nicht vergessen, seine Flöte mitzubringen. Da wollen wir denn musiziren und singen, daß es eine wahre Lust sein soll und der alte Jensen noch einmal so vergnügt knurrt als sonst. Wir nehmen dem Alten von unserem guten Kognak mit und von Vaters bestem Rauchtaback."

Louise sah ihre Gefährtin innig an. „Du mein gutes Mädchen," sagte sie, „denkst immer nur an Andere, nie an Dich selber. Wenn Du nicht noch einmal einen Mann bekommst, der eben so gut ist, wie mein Doktor, so giebt es keine Gerechtigkeit mehr, weder im Himmel noch auf Erden."

„Nun," erwiderte lächelnd Anna, „ganz abgesehen von der Frage, ob ich mir denn so sehr einen Mann wünsche—erhalte ich denn nicht mein großes Stück von der Freude ab? — O, gewiß denke ich an mich, ich höre Deinen Doktor gar zu gern die Flöte blasen, besonders auf dem Wasser und wenn der Mond scheint."

„Um Gotteswillen," scherzte Louise, „nur keine Mondscheinphantasien! Was übrigens das Flötenspiel anbelangt — das ich aus Respekt vor meinem Doktor kein „unglückseliges" nennen will — so hättest Du in dieser Beziehung viel besser zu ihm gepaßt als ich. Ich mache mir wenig aus dem sentimentalen Ton einer Flöte, ja, ich höre ihn nicht einmal gern, aber das darf mein Rudolf ja nicht wissen. Die Flöte stimmt mich traurig und macht mich uneins mit mir selber. Aber, apropos! Wir verfügen so ohne Weiteres über den Nachmittag, ohne vorher mit Deinen Eltern gesprochen zu haben und dann...... Dein Bruder?"

„Mein Bruder.........ja so!" Es war, als gelle ein Mißton in die mädchenhafte Unterhaltung hinein. Das stille Lächeln war urplötzlich von Anna's Gesicht verschwunden.

„Hans ist heute früh Geschäfte halber nach Lübeck gefahren und hat Bescheid hinterlassen, wir sollten nicht mit dem Mittagessen auf ihn warten, wenn er über die Zeit ausbliebe. Er käme vielleicht spät Nachmittags, vielleicht auch erst am Abend zurück. Das ist recht fatal, denn die Eltern sind zu Pastors gebeten; es ist das erste Mal nach der Genesung des alten Herrn. Und Hans darf das Haus doch auch nicht leer finden von uns Allen, wenn er zurückkommt. Was machen wir?"

„Wir warten auf Hans, Herzchen; er wird schon noch früh genug kommen."

„Und wenn er nun nicht mit von der Partie sein will?"

„Dann bleibt er hübsch zu Hause, oder treibt, was er sonst mag. Bei uns geht's nach der Majorität, das muß er lernen."

Anna sah die Freundin von der Seite an, als wollte sie sagen: „Der lernen?! — Der thut eben nur das, was er selbst will und kümmert sich wenig um irgend welche Majorität." Dann sagte sie laut: „Ich bin einigermaßen gespannt, wie sich wohl die beiden Männer—ich meine Dein Doktor und Hans—mit einander vertragen werden."

Louise zog die Schultern. „Ich habe auch schon daran gedacht," entgegnete sie. „Indessen wird das wesentlich von Deinem Bruder abhängen. Rudolf ist gutmüthig und nachgiebig."

„Ja, gegen Dich," meinte Anna nachdenklich. „Aber sonst hat er auch seinen Sinn und seine Meinung für sich, und in gewissen Dingen — glaube ich — läßt er nicht mit sich spaßen. Und das ist auch gut. Willenskraft muß nur nicht in Eigensinn ausarten."

Die Unterhaltung staute eine Weile; die Mädchen sahen sinnend vor sich hin. Weit, in mächtiger Ausdehnung lagen die Felder, bestanden mit hohem, wogenden Korn vor ihren Blicken.

„Sieh', wie schön das Getreide steht," bemerkte Anna, ohne eigentlich selbst zu wissen, was ihr Mund sprach. Ihre Gedanken waren weit weg.

„Wie lange wird's dauern," sagte Louise, indem sie eine Zyane pflückte, „und der Wind geht über die Stoppeln. Es ist Alles eitel, sagt Salomo."

„Aber nicht das Brot, das aus diesen wogenden Aehren für uns gebacken wird. Doch, das sind keine Sommergedanken," eiferte Anna, „und sieh' dort!" — sie wies über die Getreidekoppeln hinweg nach der sanften Terrainerhöhung hinüber, hinter welcher das Nachbardörfchen versteckt lag, so daß nur der schlanke, mit blauen Schiefern eingedeckte Kirchthurm desselben neugierig darüber hinweg zu schauen vermochte, — „sieh', dort kommt ein Jemand, der Dir das krause Köpfchen schon zurecht setzen wird."

Eine leichte Staubwolke wirbelte drüben auf; durch grüne Hecken kam ein Reiter im ebenen Trott daher; er mußte die Mädchen auch gewahrt haben, denn jetzt zog er seinen Hut und schwenkte ihn. Dann ritt er rascher, von der Ungeduld der Liebe getrieben.

Ein leuchtender Blick glitt aus den schönen Augen Louisens hinüber zu dem heranjagenden Reiter, wie ein schöner, duftig verklärter Sonnenstrahl des Glücks, der aus den Demanttiefen einer edlen Menschenseele hervorbrechend und reflektirend im feuchten Thau eines Menschenauges sein zauberisches Licht über den geliebten Gegenstand ergießt.

Sommerfülle, Sommerlust des Menschenherzens — glücklich der, dem sie ihre üppigsten Wallungen entgegenführen! —

Nun war Wallberg — denn kein Anderer war der Reiter — zur Stelle, dort, wo die Mädchen seiner harrten. „Guten Morgen, guten Morgen!" rief er und glitt aus dem Sattel in glückseligster Hast. Er streckte den Mädchen beide Hände entgegen. „Seid gegrüßt, Kinder!"—Und während seine Linke Anna's Hand fest umschloß, zog er seine Braut an sich, küßte sie auf Mund und Stirn und sagte dann zurücktretend und tief aufathmend: „Ihr dürft mir gratuliren, das Kind ist gerettet!"

„Gott sei Dank!" flüsterte Anna. Und: Du guter Mensch!" sagte Louise, ihren Bräutigam auf's Neue umarmend und seinen Kuß erwidernd.

„Nun, meine Güte hatte damit nicht viel zu thun," versetzte der Arzt, den Zügel seines Braunen nehmend, der mittlerweile gemächlich ein wenig am Wegrande gegrast. „Mutter Natur hat wieder einmal, wie fast immer, die Hauptarbeit übernehmen müssen. Aber es freut mich in diesem Falle mehr denn je, daß ich das Werkzeug sein konnte, das arme Kind zu retten, und seinen Eltern zu erhalten. Ich glaube, die Alten wären verrückt geworden, wenn das Kind hätte sterben müssen. Nun, das ist vorüber und Leid, Krankheit und Tod sollen uns den heutigen schönen Tag nicht verkümmern! Ich hab' mich während der ganzen Woche auf diese wenige Stunden bei Euch gefreut, lassen wir um Gottes Willen keine Minute davon ungenutzt verfließen. Vorwärts, Brauner — kennst ja den Weg, sollt' ich meinen! — und nun erzählt, Mädchen, was giebt's Neues?"

Heiter zog die kleine Menschengruppe heimwärts, und hübsch war sie anzusehen. Der Doktor führte seinen Braunen am Zügel und hatte den linken Arm in den seiner Braut gelegt. Anna ging zur Rechten des Pferdes, spielte mit der dunklen Mähne desselben und schwang in übermüthiger Laune ab und zu die Gerte, die sie dem Reiter aus der Hand genommen.

Der Doktor, war ein schöner Mann, im besten Sinne des Wortes. Wohlgestaltet, hochgewachsen, das dunkelbraune behaarte Haupt mit dem edelgezeichneten Gesicht, der klaren, kühnen, frischen Stirn und den kristallhellen Augen belebt und der Selbstzufriedenheit — ohne Ueberhebung und doch im ernsten, vergleichenden Besinnen muthig und frei tragend, mußte er dem unbefangenen Beobachter als eine treue Wiedergabe des Ideals echter deutscher, in Jugendblüthe sprossender Männlichkeit erscheinen.

„Was giebt's Neues?" hatte er gefragt. Er erhielt nicht sofort Antwort — die Mädchen überlegten, und Jede schien der Anderen die Beantwortung überlassen zu wollen. Endlich sagte Louise:

„Dir ist doch von Anna's Bruder erzählt worden, der vor etwa zwanzig Jahren zur See ging?"

„Ja," versetzte der Arzt. „Er war Mutter Ritter's Liebling, und es vergeht ja kaum ein Tag, an dem sie nicht von ihm spricht und sich darüber ereifert, daß er bislang nicht zurückgekehrt. Hat er etwa jetzt geschrieben? Ist von ihm ein Brief da?"

„Er ist selber da,—er ist zurückgekehrt — seit gestern."

„Ist zurückgekehrt?" wiederholte der Arzt überrascht. „Das freut mich—das hätt' ich nicht gedacht. — Und so urplötzlich?! Nun, da ist die Freude wohl groß im Hause — nicht wahr, Anna?" Er wandte sich, lebhaften Blicks, gegen die Freundin seiner Braut.

„Sie können, sich denken, Rudolf, wie sehr es die Eltern gefreut hat, den Hans wieder bei sich zu haben," versetzte Anna. „Es war ja ihrer Herzen größter Wunsch, ihn vor ihrem Ableben noch einmal wieder zu sehen. Jedes verrinnende Jahr beschnitt mehr und mehr die Flügel der Hoffnung, die sich in ihnen regte, und da er nun endlich doch noch zurückgekommen, so ist selbstverständlich die Freude eine um so größere."

Der Arzt sah die Sprechende aufmerksam an; es hatte gar zu wenig von schwesterlicher Zärtlichkeit in ihrer Antwort gelegen. Das mußte dem Unbefangensten auffallen.

„Und Ihre Freude, Anna," sagte der Arzt, „ist ohne Zweifel nicht geringer als die der Eltern?"

„Gewiß nicht," antwortete sie und strich mit der Hand über die Mähne des Pferdes.

„Und wie ist er denn zurückgekommen?" forschte der Arzt weiter. „Hat er sein Glück drüben gemacht? Will er hier jetzt auf seinen geschäftlichen Lorberen ausruhen, oder......".

„Soweit er sich bis jetzt darüber ausgesprochen hat," versetzte Anna, „ist es ihm gelungen, sich in der neuen Welt ein ansehnliches Vermögen zu erwerben. Was er mit demselben hier zu beginnen gedenkt, ist uns vorläufig noch unbekannt."

„Und wie sieht er aus? Welchen Eindruck macht er? fragte der Arzt.

„Lieber Rudolf," entgegnete Louise, einen raschen bezeichnenden Blick der Freundin zusendend, „für die Beurtheilung dieser fremden Erscheinung fehlt uns vor der Hand jeder Maßstab, und so haben wir es denn weislich unterlassen, uns über ihn eine Meinung zu bilden. Wenn er längere Zeit mit und zwischen uns gelebt hat, dürften wir vielleicht ein Urtheil wagen. Anna's Bruder ist kein Mensch für die Beurtheilung auf's Gerathewohl hin. Nicht zu verhehlen steht aber, daß die Eigenart der Verhältnisse, unter deren Druck er so lange Zeit gelebt, seinem Wesen viel Absonderliches gegeben hat, daran wir uns aber um so weniger zu stoßen haben, als der Zurückgekehrte ohne allen Zweifel ein nach ganz außerordentlich bestimmte Grundsätzen abgeschlossener Charakter ist. Und ich denke, diese Thatsache muß ihm schon von vorn herein eine Anrecht auf unsere Achtung sichern."

„Nun, ich bin neugierig," versicherte der Arzt, „aber auch zugleich überzeugt, daß er mir schon gefallen wird — obgleich der Ton, in dem Ihr von ihm erzählt, mir eigentlich kaum Veranlassung zu dieser Annahme giebt. Doch erstlich ist er Anna's Bruder," fuhr er scherzend fort, „das muß ihm von vorn herein mein Herz gewinnen, nicht wahr, schöne Freundin?"

„Du!" warf Louise ein und wies lachend ihre weißen Zähne, „das leid' ich nicht! Ich allein bin Deine schöne Freundin."

„Ah, wirst Du eifersüchtig? Das ist herrlich!" gab der junge Mann lustig zurück. „Dich einmal eifersüchtig zu sehen, war seit langer Zeit schon meines Daseins erhabenstes Ziel. Sieh', wie sie roth wird, sieht sie nicht reizend aus, Anna?"

„Wirst Du Dich schicken, Du Loser?" verwies heiter Louise, ihm einen leichten Schlag auf die Wange gebend. „Nun, es ist Sonntag, und man muß Dir schon etwas nachsehen. Es würde mich indeß sehr freuen, wenn Ihr — Du und der Hans Ritter—Gefallen an einander fändet."

„Ich wollte weiter sagen," bemerkte der Arzt, „daß mir kühne entschlossene Naturen stets sehr sympathisch gewesen sind, und ich verzeihe ihnen gern und willig manche Unart. Anna's Bruder scheint nach Allem, was ich gehört habe, eine dieser Naturen zu sein. Ich nehme die Menschen überhaupt stets so, wie sie sind, und verlange nicht, daß sie sein sollen, wie's mir paßt. Schablonenmenschen sind mir immer widerwärtig gewesen. Ist der Kern nur fest und gesund, sehe ich wenig auf die Schale. — — Aber, da sind wir!"

Man war vor dem Ritter'schen Wohnhause angekommen. Der Alte, der die Ankömmlinge schon von Weitem gesehen, kam den jungen Leuten entgegen. Die Männer schüttelten einander die Hände und nach kurzem Gruß und raschem Hin- und Herfragen sagte der Arzt:

„Der Nachbar Schmidt wird wohl für mein Pferd einen Platz in seinem Stalle geben und etwas Hafer dazu. Ich wollte nicht erst zur Stadt zurück reiten, nachdem ich meine Visiten abgethan."

„Gewiß, mein Sohn," versetzte der alte Ritter, „geh' nur mit den Mädchen ins Haus und erquicke Dich durch einen kühlen Trunk Kieler Biers. Ich werde Deinen Braunen mittlerweile beim Nachbar unterbringen."

Das wollte der Arzt nicht leiden. „Es ist keine Mühe für mich," wies der Alte die Einwendung des Jüngeren zurück. „Ich hab' ohnehin noch geschäftlich mit dem alten Schmidt zu reden, laß' mich nur. Weiß Du übrigens das Neueste? Nun, die Mädchen werden Dir bereits erzählt haben, daß unser Hans zurückgekehrt ist?"

„Ich beglückwünsche Dich von Herzen zu diesem freudigen Ereigniß," sagte Wallberg.

Der Alte ergriff die Zügel des Pferdes und geleitete es zum Nachbar. Prinz, der Pudel, kam hastigen Laufes aus dem Garten und stürzte sich mit freundschaftlicher Inbrunst auf dem Arzt, an ihm in die Höhe strebend und seine Hände leckend.

„He, alter Geselle, was machst Du?" begrüßte der Arzt das treue Thier, ihm das zottige Haupt streichelnd. „Hältst noch immer gute Wacht, daß der böse Feind sich dem Hause nicht nahe?"

Prinz gab eine Reihe von Tönen von sich, die in der Hundesprache bedeuten mochten: „Darauf kannst Du Dich verlassen."

Die jungen Leute traten ins Haus, von der Mutter aufs Herzlichste begrüßt.

„Mit dem Bier hatte er übrigens der Vater recht," sagte er als er sich im Zimmer behaglich niedergelassen, der Arzt, welcher den alten Ritter stets seinen „Vater" zu nennen pflegte, „Mir ist warm geworden, und ein kühler Trunk kann mir nicht schaden. Urgermanischer Durst hält meine Seele gefangen, bei Wodan, dem Allvater! Welche von Euch will die Walküre sein, so mir den braungoldigen Trank kredenzt?"

„Ich," versetzte Anna lächelnd, „wenn schon ich keine Walküre bin."

Sie brachte das Bier, und der Arzt trank mit Behagen von dem kräftigen, dunkelfarbigen Gebräu, wischte dann den blonden Bart und — das Auge erfüllt vom feuchten Glanz der Freude — sah er, dankbar lächelnd, zu den beiden jungen schönen Mädchen auf, die vor ihm standen und sich seines „urgermanischen" Durstes zu erfreuen schienen. Er ergriff ihre Hände und sagte:

„Ich hab's so gut auf der Welt, wie sich's für mich eigentlich gar nicht gebührt. Wie komm' ich eigentlich dazu, von Euch so sehr geliebt und verhätschelt zu werden? Ich bin zuweilen — wie eben jetzt — so glücklich, daß ich befürchte, dies Glück könne unmöglich von langer Dauer sein."

„Welch' sentimentale Betrachtung!" warf Louise ein. „Genieße Du nur Dein Glück wie Dein Kieler Bier. Durch sein fortwährendes „Wieso?" und „Warum?" vergällt sich der Mensch seine besten Freunde." Sie füllte ihm auf's Neue das Glas.

„Nun lassen wir Sie vor der Hand mit Ihrem Glück allein, Rudolf", sagte Anna alsdann. „Wollen Sie rauchen, so stehen des Vaters Cigarren auf dem Sekretär. Komm', Louise, es giebt für uns noch viel zu thun, wenn der Nachmittag ganz unserm Vergnügen gehören soll."

Louise drückte noch einen Kuß auf die Stirn des Bräutigams, dann gingen die Mädchen hinaus. In der Thür wendete sich Anna und fragte den Arzt: „Sie haben doch Ihre Flöte mitgebracht, Rudolf?"

„Ich habe, schönste Blondine." entgegnete der Arzt, „und mir ein ganz apartes Stück — extra für Sie — eingeübt. Sie werden einen Kunstgenuß, wie selten, haben, doch erinnern Sie sich daran, daß, wenn ich später mein Solo vorzutragen beginne, vorher Hund und Katze aus dem Zimmer gelassen werden müssen."

„Wir fahren nachher auf die See, in die Bucht hinaus," sagte Anna. „Dort werden außer uns nur Wind und Wellen Sie hören und die sind beide musikkundig."

„Das wird prächtig!" antwortete er, heiter lächelnd. „Auf glückliche Meerfahrt denn!" Und er that aufs Neue einen herzhaften Zug aus dem gefüllten Krug von grauem Thon. —

Man hatte zu Mittag gegessen; der alte Ritter saß danach noch mit dem Arzte in behaglicher Laune eine Weile bei der Flasche und politisirte mit Letzterem. Die Mutter beschäftigte sich mit der Bereitung des Kaffees, während die Mädchen sich zu dem Nachmittagsausflug rüsteten. Jürgen, der alte Knecht des Hauses, war an den Strand zu dem Fischer Jensen hinuntergeschickt worden, damit dieser sein Segelboot klar mache. Hans war noch nicht zurückgekehrt.

Die Mädchen glaubten schon, auf das Nachmittagsvergnügen verzichten zu müssen; unruhig blickten sie oft den sandigen Weg entlang, der, durch reiches Gebüsch sich hinschlängelnd, bald in die von mächtigen Kastanien beschattete Heerstraße ausmündete, welche nach Lübeck führte. Aber kein Hans war zu erblicken. Man trank endlich den Kaffee und die jüngeren Leute begaben sich in den Garten, während die Alten sich auf den Weg zu der Pastorsfamilie machten, um, wie verabredet, mit dieser den Nachmittag und Abend zu verleben.

Endlich, es mochte fünf Uhr sein, erschien Hans. Er war bestaubt und sah abgespannt und verdrossen aus. Die theilnehmende Frage der Schwester, ob er zu essen wünsche, verneinte er kurz. Er sei müde, sagte er, man möge ihn für eine Stunde allein lassen. Rasch wollte er dann auf sein Zimmer gehen, als ihn die Bemerkung der Schwester, der Doktor Wallberg, Louisens Bräutigam, sei zum Besuch gekommen, veranlaßte, plötzlich wie angewurzelt stehen zu bleiben. Mit eigenthümlicher Hast drückte er den Wunsch aus, den Doktor zu sehen.

Anna führte Hans in den Garten und stellte ihn dem Arzt vor. Die Männer reichten einander die Hände, und der Doktor sprach einige verbindliche Worte, durch die er seiner Freude Ausdruck gab, den Sohn eines Hauses kennen zu lernen, in dem er so viel des Glücks und der Freude gefunden. Er hoffe auf ein freundschaftliches Zusammenleben und erwarte, Gelegenheit zu finden, dem Zurückgekehrten bald Beweise von der innigen Neigung geben zu können, die ihn mit Allem, was der Familie Ritter zugehöre, verknüpfe.

Es war die ruhige, wohlwollende Sprache eines höflichen und gebildeten Mannes, ohne besondere Herzlichkeit und Wärme, aber von vorherein mehr gebend, als erwartend.

Hans fand die Sprache des Arztes geziert und langweilig; er sagte nichts. Eine steife Nackenbeugung war Alles, was er der Höflichkeitsbezeugung Wallberg's entgegenbrachte. Aber er musterte diesen, während Letzterer sprach, um so sorgfältiger und ein widerwärtig malitiöser Zug machte sich in seinen Mundwinkeln bemerkbar. Dann streifte sein Blick über die Mädchen und es schien, als habe er Mühe, ein Gähnen zu unterdrücken.

Louise sah ihn mit nur nothdürftig verhehltem Unwillen an. Er war ihr nie so unsympathisch, so unsagbar widerwärtig erschienen, als eben in diesem Augenblick.

„Wir gedenken eine Bootfahrt zu machen, ein wenig in die Bucht hinauszufahren; der Nachmittag ist so schön", sagte Anna. „Hast Du Lust, uns zu begleiten, Hans?"

„Warum nicht?" erwiderte Hans wider Erwarten schnell.

„Aber, wenn Du müde bist . . . . ." meinte Anna.

„So ist es besser, ich bleibe zu Hause?" versetzte Hans in höhnischem Ton.

„Wir werden uns sehr freuen, wenn Du mitfahren willst," antwortete Anna, „denn wir würden Dich nicht allein lassen und lieber auf das Vergnügen verzichten."

„Das nenne ich Aufopferung!" sagte Hans im milderen Tone, wenn auch mit zuckenden Lippen. „Aber wir fahren. Habt Ihr ein Segel- oder ein Ruderboot?"

„Des alten Jensen Segelboot."

„Lebt die alte Ratte noch? Devil! Das hätt' ich nicht gedacht. Wohnt er etwa in dem kleinen Hause mit dem gelbangestrichenen Ständerwerk, daß man gleich zur Rechten hat, wenn man aus dem Holz tritt und an den Strand gehen will? Ich sah da eine Menschenmumie mit bekanntem Gesicht und pfeifenrauchend stehen, als mich das Gewitter überraschte."

„Ja, das ist der alte Jensen gewesen. Nun, Du wirst in Kürze die Bekanntschaft mit ihm erneuern können, denn er soll uns fahren. Mach' Dich nur fertig. Dann hilfst Du uns wohl etwas Proviant an Bord schaffen."

„Proviant?" wiederholte Hans lachend. „Kalkulire, das ist ein praktischer Gedanke. Vorwärts, vorwärts denn und stechen wir in See!"

Eine große Beweglichkeit und Lebendigkeit war über ihn gekommen, alle Müdigkeit und Erschlaffung von ihm gewichen, und Anna freute sich der plötzlichen Veränderung, die mit ihrem Bruder vorgegangen.

„Er lebt in Extremen," dachte sie für sich, „aber Gottlob! im Grunde ist er doch ein guter Mensch geblieben, und Louise hat recht: wir machen doch noch etwas aus ihm."

Fünftes Kapitel.

Die See lag ruhig und glatt und reflektirte — ein ungeheurer Spiegel — die Strahlen des Sonnenballes. Wie Lichtalfen hüpften die Myriaden von goldblitzenden Sternchen über die unermeßliche Wasserebene dahin und am Horizont zogen wie Schwäne die Segel der still ihren Kurs verfolgenden Schiffe.

Das Boot von Jensen's kundiger Hand gelenkt, glitt, von frischem Südwest getrieben, pfeilschnell hinaus in die azurblaue, von goldenem Dunst umwobene Unendlichkeit. Die Segelstangen klapperten im Takte und in regelmäßigen Stößen fuhr der Wind, leise und tieftönend, in das straffe Leinen. Mehr und mehr trat das grüne Land mit seinen Laubmassen zurück, weiter und blauer, duftiger und frischer schienen sich Himmel und Meer aufzuthun.

Ein Strom des Behagens ging durch die Adern der jungen Leute, welche im Boote saßen und ihre Blicke hell hinaussandten in die schimmernde Ferne. Nur Jensen, der alte wetterharte Seemann, mit dem tiefdurchfurchten Bronzegesicht und den halbgeschlossenen, stechenden, grauen Augen, saß gleichmüthig, ohne ein Symptom der Empfindung, am Steuer und schob seinen Kautaback gelegentlich von einer Mundecke in die andere.

Hans saß neben dem Steuermann, unterstützte ihn, wenn es erforderlich war, bei der Segelstellung und ging ihm sonst bei Lenkung des Bootes zur Hand. Er war des Segelns wohl kundig, das sah man auf den ersten Blick, und Jensen sagte in seiner lakonischen Weise:

„'s ist auch nicht Eure erste Wasserfahrt!"

„Nein, Alter, das ist sie nicht," versetzte Hans, „hab' in meinem Leben mehr Seewasser geschluckt, als Ihr denken mögt."

„Ihr seid zur See gefahren?" forschte der Alte weiter. „Vielleicht ein alter Fahrensmann gar?"

„Das eben nicht; hab' aber mitunter und nicht selten mit zugegriffen auf einem guten Schiffe, wenn „Noth an den Mann" war, und mag wohl sein, daß ich eine Großbramraa von einer Großroyalraa unterscheiden kann und den Deckschwabbler nicht für den Klüver halte, wenn ich genau zusehe."

„Sie haben sich viel versucht im Leben, lieber Herr Ritter," sagte Wallberg theilnehmend, der, behaglich seine Zigarre rauchend, zwischen den Mädchen vorn im Boote saß.

„Kalkulire, es geht an!" versetzte Hans trocken.

„Ein längeres Verweilen auf dem Meere muß unendlich anregend sein."

Jensen und Hans machten Mienen, als begriffen sie diese Art der Auffassung nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Ein gefährlicher Passagier.

Kürzlich lag der Dampfer „Lofoten" auf seiner Fahrt nach Hamburg vor Stavanger in Norwegen vor Anker, um Fracht einzunehmen. Die Nacht hatte dem geschäftigen Treiben ein Ziel gesetzt, und die Mehrzahl der an Bord Befindlichen hatten ihre Kojen oder Hängematten aufgesucht. Plötzlich regte es sich in einer großen, auf dem Deck stehenden Kiste, die schon hoch oben am Nordcap aufgegeben worden war; der lebendige Inhalt dieser Kiste hatte, der ungemüthlichen Haft müde, mit Zähnen und Tatzen sein Gefängniß gesprengt und sich durch eine verhältnißmäßig recht kleine Oeffnung hindurchgezwängt, und begann alsbald eine Promenade auf Deck. Ein Matrose glaubte seinen Augen nicht trauen zu dürfen, als er den ihm unbekannten Passagier in Gestalt eines Eisbären auf sich zukommen sah. Hastig verbarg er sich hinter einem Haufen Tauwerk, und ruhig setzte der Bär, ein riesiges Exemplar seiner Gattung, den Weg weiter fort. Neugierig schaute er in die offenstehende Kabine, in welcher der Secretär noch über seinen Berechnungen saß. Der Mann war wie versteinert, und die stumme Regungslosigkeit bewahrte ihn vor der näheren Bekanntschaft mit diesem gefährlichen Schiffsgenossen. Der letztere setzte seinen Spaziergang fort, ohne auf ein Hinderniß zu stoßen. Zwar begegnete ihm der zweite Steuermann, flüchtete jedoch blitzschnell in die Wanten hinauf. Herr Bär brummte vor sich hin und blickte ins Zwischendeck hinab; da aber die Leiter fehlte, hielt er längeres Verweilen unter seiner Würde und trottete zur Rauchkajüte. In dieser befand sich Niemand mehr, obschon das Licht brannte. Zuerst erregte der Spiegel die Aufmerksamkeit des Besuchers, und als er in demselben einen vermeintlichen Collegen erblickte, zerschmetterte ein Schlag der Tatze das dicke Glas. Gleiches Schicksal widerfuhr der Petroleumlampe, die zum Glück sofort erlosch. Inzwischen hatte der Matrose Lärm geschlagen. Capitän Iwersen, gefolgt von den meisten der an Bord Befindlichen, begab sich zur Rauchkajüte und ließ stracks deren Thüren verrammeln. Augenblicklich war also keine Gefahr; doch wie sollte man das Ungethüm aus seinem derzeitigen Logement, in dem es sich's auf dem Divan ganz behaglich gemacht, heraus- und wieder in seinen Käfig hineinbringen? Endlich kam man auf eine Idee! Schnell wurde in die Stadt gesandt nach einem Liter Chloroform und dieses in einer erwärmten flachen Schüssel durch die etwas geöffnete Thür mittels einer Stange in die Nähe des Bären geschoben. Von 1 Uhr an wartete man Stunden lang vergebens auf die Wirkung des Betäubungsmittels. Erst als ein zweites Liter davon dem Thiere möglichst dicht unter die Nase practicirt worden, trat der erhoffte Erfolg ein, indem das kleine, meist mit Wandpolstern versehene Zimmer mit den Chloroformdünsten vollständig geschwängert war.

Nicht ohne Mühe, doch ohne Gefahr wurde nun der betäubte Bär in seine Kiste zurücktransportirt. Die Wände der Rauchkajüte des „Lofoten" zeigten ganz anständige Spuren von den Tatzenhieben des Bären; ebenso haben die Plüschpolster und der Teppich unter den Krallen erheblich gelitten, und duftet das Cabinet trotz sorgfältiger Lüftung nach dem Bärenparfüm. Der Durchgänger wurde durch einige Dutzend Eimer kalten Wassers wieder zur Besinnung gebracht, und befindet sich zur Zeit im Hagenbeck'schen Thierpark zu Hamburg, wohin er bestimmt war.

Die Chinesen in New York.

Kaum daß sich die ersten Chinesen in der Metropole eingenistet hatten, schufen sie sich auch sofort diejenigen Umgebungen, an die sie sich in San Francisco einmal gewöhnt hatten, und noch vor Ablauf der ersten drei Monate waren mehrere Opiumhöhlen und ein halbes Dutzend „Fanton"- und andere Spiellokale in vollem Betriebe. Dazu gesellten sich auch bald eine Anzahl Läden, in denen Alles feilgeboten wird, was der Chinese zu seinem Lebensbedarf nöthig hat. Hatte man erst einmal beschafft, was zu Vergnügungen gehört, so dachte man auch daran, ein Lokal zu miethen, in dem die Chinesen mit erstaunenswerther Pünktlichkeit ihren religiösen Verpflichtungen nachkommen. Dazu gesellte sich noch ein chinesischer Gerichtshof und schließlich ein Hospital, oder besser ein Haus, wo Kranke ruhig sterben können, ohne den Ihrigen zur Last zu fallen.

Die Chinesen sind bekanntlich Fatalisten und braucht man sich deshalb nicht zu verwundern, daß sie, obwohl sonst feig, dem Tode mit stoischem Gleichmuth in's Auge sehen. An der Küste des stillen Meeres gehören Hinrichtungen von Chinesen keineswegs zu den Seltenheiten; doch weiß man sich keines Falles zu entsinnen, daß ein Chinese vor dem Galgen zurückgeschreckt wäre. „Wie es kommt, so mußte es kommen", daran glaubt der Chinese und „wie's kommt, so ist es gut." Ist ein Chinese erst einmal ernstlich erkrankt, so ist ihm der Tod gewiß, da er jede Hoffnung auf Genesung aufgiebt, und keine Medizin mehr einnimmt. Ruhig sieht er alsdann der Auflösung entgegen. Gleichzeitig ist der Chinese aber auch abergläubisch und setzt er sein bischen Vertrauen auf Heilmittel, nicht etwa auf Medizinen, sondern auf Amulete und kleine, sonderbar aussehende Säckchen, die er um den Hals trägt und die, von einem Priester geweiht, eine besondere Heilkraft besitzen sollen.

Ist ein Chinese erst einmal so schwer erkrankt, daß der Tod unvermeidlich ist, so dulden ihn die Angehörigen nicht länger im Hause. Denn, heißt es, stirbt ein Chinese in einem Hause, so trifft die übrigen Bewohnern Unheil. Deshalb muß er auswärts sterben. In San Francisco kommt es nicht selten vor, daß man Sterbenskranke auf den Straßen vorfindet. Kinder setzen ihre kranken Eltern aus und Eltern ihre kranken Kinder.

In New York haben die Chinesen, wie eingangs erwähnt, ein Hospital gegründet, oder besser ein Sterbehaus, in dem man todtkranke Chinesen unterbringt. Dasselbe befindet sich in der Chatam Str. und soll nach den Aussagen eines Augenzeugen ein schrecklich verwahrlostes Lokal sein. Zerrissene Lumpen bedecken den Boden der Zimmer; die Wände und Plafonds sind schmutzig und sämmtliche Räumlichkeiten erfüllt ein unerträglicher Geruch. Dort lag, nach Angabe des Augenzeugen, auf einer erbärmlichen Pritsche ein Chinese im letzten Stadium der Schwindsucht. Medicin war ihm nicht mehr beizubringen und mit Gleichgiltigkeit und Ruhe schien er den bevorstehenden Tod zu erwarten. Am folgenden Tage fand Augenzeuge den Chinesen todt ausgestreckt in einem einfachen Sarge vor der Thüre des Hospitals, umgeben von den Angehörigen. Auf der Straße traf man Vorbereitungen zu einem pomphaften Begräbnisse und im Wohnhause des Verstorbenen wartete der Leidtragenden ein Schmaus. Denn Ah Jim — so hieß der Todte — war außerhalb des Hauses gestorben und konnte jetzt, nach seinem Tode, wieder geehrt werden.

Verschiedenes.

— Die durch den französisch-chinesischen Krieg hervorgerufene Haarnoth in Frankreich, hat die allgemeine Aufmerksamkeit wieder auf jene künstlichen Fabrikate gelenkt, zu denen vor allem das schwache Geschlecht seine Zuflucht nimmt, um die oft kärglich vorhandenen Gaben der Mutter Natur zu vermehren und zu verschönen. Eine neuerdings von „Truth" veröffentlichte Notiz über die Rolle, welche das falsche Haar, zumal in Paris, spielt, ist daher von besonderem Interesse. Zunächst ist in den letzten Jahrzehnten ein beträchtliches Steigen der Haarpreise zu verzeichnen. Vor zwanzig Jahren zahlte man für einen langen Zopf bester Gattung 40 Francs; gegenwärtig kostet ein solcher 250 Francs; jedoch kann man auch billigere und demgemäß weniger gute Zöpfe haben, das Stück etwa 60—70 Francs. Dies ist aber schon die niedrigste Grenze, während die höchsten Preise bis 700, ja 1000 Francs steigen. Das von den Köpfen englischer Bauernmädchen herstammende Haar soll das beste sein, da es lang und elastisch ist, sich wie Seide anfühlt und seine Lebenskraft noch nach Jahren behält. In der Güte folgen dann die baskischen Haarlocken, in der Fülle das den bayerischen Mädchen abgeschnittene Haar; erstere eignen sich für die Brennscheere besser, als die aus Italien, Deutschland oder Skandinavien stammenden Zöpfe, dagegen wird das bayerische Haar bald „todt", so daß es nur für Flechten und zum „Stopfen" verwandt werden kann. Da das europäische Haarmaterial nicht ausreicht, so haben erfindungsreiche Kaufleute Verbindungen mit China angeknüpft, und in der That hat sich in den letzten Jahren ein lebhafter Handel in diesem Zweige herausgebildet. Das Haar der Chinesen und Malayen paßt jedoch nicht ganz zu dem kaukasischen Schönheitstypus. Unser Haar bildet eine runde Röhre, dasjenige aber, welches auf den Köpfen der Asiaten wächst, eine ovale. In Folge dessen spielt das Licht darauf anders, als auf europäischen Köpfen; das chinesische Haar scheint eine dichtere Masse zu bilden und giebt den Gesichtern mit weißer Hautfarbe einen unangenehmen Ausdruck.

— Wir lesen in der „Wiener Presse": Der ehemalige bosnische Insurgenten-Chef Hadschi Loja, dessen fünfjährige Festungshaft am 26. September d. J. abgelaufen war, ist noch nicht in seine Heimath entlassen worden, sondern befindet sich noch in der sogenannten „kleinen Festung" in Theresienstadt. Als Sträfling ist er allerdings am 26. v. M. frei geworden, er wird jedoch als „internirt" zurückbehalten. Als „Internirter" erhielt Hadschi Loja eine bessere Wohnung angewiesen, kann innerhalb des Rayons der „kleinen Festung" spazieren, wo und wann es ihm beliebt, freilich nur in Begleitung eines Soldaten, der ein Gewehr mit aufgepflanztem Bajonnet trägt. Er erhält jetzt täglich 42 Kreuzer, die er nach Belieben verwenden kann. Sein neues Costüm, das ihm vom Aerar zum Geschenke gemacht wurde, besteht aus einer schwarzen Hose nach orientalischem Schnitte, einem grünen Mantel und einem weißen Turban. Vor einigen Wochen kam ein auf zwei Krücken sich fortbewegender Mann in die „kleine Festung" und verlangte Hadschi Loja zu sehen. Als ihm von der Wache bedeutet worden war, daß sein Wunsch nicht erfüllt werden könne, begann der Krüppel vor Wuth zu beben und schrie unter drohenden Geberden laut auf, daß er Hadschi Loja umbringen werde, wenn er ihn treffe; Hadschi Loja sei schuld, daß er ein Krüppel geworden. Jedenfalls war es ein bei der Occupation betheiligt gewesener Soldat, der seine Füße in Bosnien verloren — vielleicht durch Hadschi Loja selbst oder durch dessen Bande — und der jetzt erst gekommen war, mit seinem Feinde abzurechnen. Als die Wache den Mann aus der Festung hinauswies, bemerkte man, daß der Krüppel seine Taschen mit Steinen vollgepfropft hatte. Mit dem Umbringen des ehemaligen Insurgentenführers hätte es übrigens wohl seine guten Wege gehabt. Hadschi Loja ist eine Hünengestalt, sein hoher, breitschulteriger Körper reicht über den größten Mann um Kopflänge hinweg. Sein früher braunes Gesicht ist durch die lange Haft gebleicht, sein Antlitz umrahmt ein dichter schwarzer Vollbart, die großen Augen, aus denen es wie Blitze leuchtet, rollen noch immer in jugendlichem Feuer und blicken noch energievoll drein.

— Aus Moskau schreibt man: Im Romano-Borissoglebskschen Kreise, wie in dem anstoßenden Rybinskischen Kreise halten sich noch immer zahlreiche Luchsfamilien auf, trotzdem die Landschaft und vor Allem der Adelsmarschall Michailow keine Opfer scheuen, diese Raubthiere zu vertilgen oder wenigstens so nachhaltig beunruhigen, daß dieselben nach und nach die Gegend verlassen. Im vorigen Jahre wurde auf einer Treibjagd ein alter Luchs geschossen, der einem jungen Tiger an Stärke und Größe nichts nachgab; andere Luchse wurden in Fallen gefangen oder sonst ausgerottet. Trotzdem kamen auch in diesem Sommer wieder Fälle vor, daß Kinder von Luchsen angefallen und zerfleischt wurden, so erst kürzlich bei dem Dorfe Schellowo. Dort spielten sieben Kinder in der Nähe eines Waldes und bemerkten zu spät, daß ein Luchs sich an sie herangeschlichen und ihnen zugleich den Weg nach dem Dorfe zu verlegt hatte. Schreiend rannten die Kinder auseinander; eines derselben aber, ein kleines Mädchen, ergriff der Luchs und eilte mit demselben in den Wald zurück. Sogleich wurde ein reitender Bote an obengenannten Michailow abgesandt, der trotz seiner schwachen Gesundheit und seines vorgerückten Alters keinen Augenblick säumte, mit einigen Jägern herbeizueilen, um den Wald abzusuchen. Die Leiche des Kindes wurde in schrecklich zerfleischtem Zustande gefunden, die Hoffnung aber, daß die Bestie zu derselben zurückkehren und den in der Nähe lauernden Jägern schußgerecht kommen werde, erfüllte sich nicht; wahrscheinlich war der Luchs durch die Nähe der Schützen verscheucht worden und hatte sich in das Rybinskische Gebiet verzogen.

— Pest hat wiederum einen ganz artigen Skandal. Der Held desselben ist der famose antisemitische Abgeordnete Verhovay. Derselbe läßt sein Blatt „Függetlenseg" nunmehr in einer andern Offizin drucken. Dem bisherigen Drucker Fanda schuldet Verhovay 4500 Gulden. Verhovay erbrach in Fandas Druckerei einen Schrank, welcher die Adreßschleifen enthielt und eignete sich ohne Wissen Fandas die gedruckten Schleifen an. Demzufolge erstattete Fanda gegen Verhovay die Anzeige wegen Diebstahls unter Anwendung von Gewalt. Die Untersuchung wurde eingeleitet. Wundern sollte es uns indessen nicht, wenn auch diese Untersuchung, wie schon so manche frühere, wieder im Sande verläuft.

— Amtsstil. Die für die Beamten der bayerischen Verkehrs-Anstalten bestimmte gedruckte Eidesformel enthält den nachstehenden Passus: „Sie sollen schwören, alles zu thun und zu lassen, was einem pflichttreuen Bediensteten der königlichen Verkehrs-Anstalten zur Ehre und Würde des königlichen Dienstes geziemt."

Berliner Schnadahüpfeln.

Hoch auf den Alpenhöh'n
Dickmilch schmeckt wunderschön!
Bringt sie die Senn'rin 'ran,
Grinst man sie freundlich an.

Senn'rin sorgt nur für's Vieh,
Späße versteht sie nie,
Jreift man ihr 'mal an's Kinn,
Gleich hat man eine d'rin.

Aber was liegt da d'ran?
Jibt sie dir Enzian,
Salzbutter frisch vom Faß,
Oder ein „Stückel Kas!"

Hat man jenug jespeist,
Wird wieder abjereist,
Hat man den Bergstock schräg,
Jeht rasch in's Thal der Weg.

Eisbein mit Sauerkohl
Jibt's dann im Jasthaus wohl,
Oder, 's könnt' möglich sein,
Auch etwas Jänseklein.

Klöße mit Rehragout —
Herz, was bejehrest du?!
Jletscherhaft anjenehm
Macht man sich's dann bequem!

Ja, das Jebirg is schön —
Thaljrund und Alpenhöh'n!
Und vor Plaisir und Lust
Jodelt die Brust. v. Miris.

— Verfehlt. Student (in einem Briefe an seinen Vater): „...... Was man doch manchmal für dummes Zeug träumt! Träumt mir da gestern, ich hätte meine Schneiderrechnung im Betrage von 120 Mark bezahlen wollen, hätte aber nur noch eine Baarschaft von 100 Mark gehabt. Daß mir gerade lumpige 20 Mark fehlen mußten, ärgerte mich scheußlich. Noch mehr ärgerte ich mich aber, als ich bei'm Aufwachen fand, daß selbst die 100 Mark nur erträumt waren und befinde ich mich wirklich in großer Verlegenheit, aus welcher Du, lieber Vater, mir gewiß gerne helfen wirst, da ich in dieser Stimmung zum Studiren wirklich nicht aufgelegt bin. Sonst befinde ich mich im Großen und Ganzen wohl und hoffe, daß Du es auch bist. Dein dankbarer Sohn Arthur." Antwort. „Lieber Arthur! Es freut mich, aus Deinem lieben Briefe zu vernehmen, daß es Dir im Großen und Ganzen gut geht und Du so schön träumst. Da Du Dir schon 100 Mark erträumt hast, wird es Dir wohl ein Leichtes sein, auch die fehlenden 20 Mark hinzuzuträumen. Ich sende Dir noch viele Grüße und verbleibe. Dein Dich liebender Vater."

— "Aber Martin, müßt Ihr Euch denn immer mit Euer'm Weib streiten! Daß Ihr Euch doch gar nicht vertragen könnt!" — „O mein, Herr Pfarrer, wissen S', es thut halt nie gut, wenn Zwei zusamm' heirathen, wo Eins das Geld mitbringt, — da gibt's ewige Vorwürf'!" — „Nun, wer von Euch hat denn das Vermögen in die Ehe mitgebracht, Du oder Deine Frau? — „Ich hab' nichts g'habt — aber mei' Alte — zehn Mark!"

— Berufstreue. Herr: „Das ist doch stark. Sie stehen hier und betteln, und ich erfahre, daß Sie vor Kurzem einen Verwandten beerbt haben, der Ihnen ein kleines Vermögen hinterließ!" — Bettler: „Ganz recht, lieber Herr! Aber soll ich denn deßhalb — faulenzen?!"

— Gefährlicher Name. „Hilfe! Ich bin ja gar nicht der Mayer, der Ihnen sagen ließ, daß Sie — hören Sie doch auf, ich versichere Sie —" „Ja was, jetzt bin ich schon im „Hauen" d'rin — da könnt' Einer lang suchen, bis er unter den hundert' den rechten Mayer finden thät'!"

— Künstler (zu einem Gutsbesitzer, der seine Wohnung künstlerisch ausschmücken will): „Hier an diesem Pfeiler würde sich sehr hübsch ein Portrait ausnehmen, — par exemple: könnten Sie Ihre Frau Gemahlin damit überraschen, indem Sie ihr das Bild ihrer Mutter, nach welcher sie sich, wie Sie mir sagten, so sehnt, malen ließen!" — Gutsbesitzer: „Was fällt Ihnen da ein, Unglücksmensch! Das hieße doch den Teufel an die Wand malen!"

— Vater: „Ich habe erst vor zwei Monaten über 100 Gulden Wirthshausschulden für Dich bezahlt und jetzt kommt der Kellner schon wieder und sagt, daß Du ihm neuerdings über 80 Gulden schuldig bist!" Sohn: „Daran ist der Lump ganz allein Schuld; denn kaum zahlt man so einem Kerl seine Rückstände, so hat man schon wieder frischen Credit bei ihm."

— Ein eingeborener Polynesier stellt sich mit seinen beiden Frauen einem Missionär vor, um sich taufen zu lassen.—„Es ist unmöglich, mein Sohn", erwidert der Diener des Herrn, „die christliche Religion gestattet dem Manne nur ein Weib zu besitzen. Der Wilde verschwindet, erscheint aber nach acht Tagen wieder nur mit einer Frau. — „Diesmal, mein Vater, werden Sie mir wohl nicht die Taufe verweigern." — „Wo hast Du denn Deine andere Frau?" fragte der Priester. — „Die kommt nicht mehr wieder, ich habe sie aufgegessen", war die unschuldige Antwort des Taufaspiranten.

— Genügsam. Kapellmeister: „Geben Sie doch Acht, Sie greifen schon wieder f statt fis!" — Musiker: „O mein, Herr Kapellmeister, wenn ma' nur g'sund is!"

— Aus Eifersucht. Onkel: „Du solltest Deinem Manne doch das Schnupfen untersagen, liebe Emma. Es kann Dir doch kein Vergnügen machen, solchen Schnupfer zu küssen." Nichte: „Anderen aber auch nicht!"

— Der schalkhafte Postillon. Passagier: „Nun, mein lieber Postillon, was bläst Er denn am liebsten?" — Postillon: „'s Mailüfterl!" — Passagier: „Sonst nichts?" — Postillon: „Heiße Leberknödl!"

— Fachgemäß. A: „Wissen Sie schon, daß der Provisor bei'm Apotheker Mayer seine Verlobung hat zurückgehen lassen?" B: „Das wundert mich nicht, — der kann sich selbstverständlich nur provisorisch verlieben!"

— Ein unbescholtener Mann, der Zeit dazu hat und dem die Verhältnisse bekannt sind, erbietet sich, gegen entsprechendes Honorar den französisch-chinesischen Conflict beizulegen.—Nähere Auskunft ertheilt Schultze, Berlin. Auch brieflich.

— Calamität. A: „Nun, ich glaubte, Ihre Tochter sei längst verlobt?!" B: „Allerdings, aber es will kein Buchdrucker die Verlobungsanzeig' pumpe'!"

— Küchen-Latein. Lehrer: (zu seinen Schülern) „Wer kann mir einen Satz mit dem Fremdwort „Proportion" bilden? Nun, Toni, Du meldest Dich, — kannst Du's?" Toni (Sohn eines Gastwirths): „Ja. Mein Vater verabreicht kräftigen Mittagstisch pro Portion 50 Pfennig'!"

— Lebensweisheit. Beurtheile Niemand nach dem Regenschirm, den er trägt: es könnte ein geborgter sein.